

del abgerechnet — doch dies fiel hier nicht schwer ins Gewicht.

Die Fahrstraße, welche an der Schenke zum letzten Keller vorbei zum nahen Gebirge führte, war eine frequentirte. Deshalb wäre es auch schwer zu ermitteln gewesen, wer den Trunkenen überfahren und ob den Kutscher die Schuld treffe an dem Unglück.

Der Polbi gab diesen Gedanken Worte, indem er sagte:

„Es ist halt ein Malheur, wenn der Mensch mehr trinkt als er vertragen kann; die Kutscher, die hauen allemal wie verrückt auf die Pferde und fahren darauf los, was das Zeug hält.“

„Ja,“ rief Mutter Eva, „Du hast recht, Polbi, ich hab' selbst heut, es war am Spätabend und schon stockdunkel, eine Equipage gesehen, die von der Stadt kam — eigentlich hab' ich's gehört — denn sie hatten nicht einmal Licht in ihren Laternen brennen, das lieberliche Volk, wie leicht ist's da, daß einer übergefahren wird, wenn er auf seinen Füßen nicht mehr recht stehen kann!“

Der Kommissar hob lauschend den Kopf; er hatte das Rollen eines Wagens vernommen.

„Frau,“ sagte er jetzt hastig zu Mutter Eva gewendet, „säubert dort den Tisch rechts in der Ecke, stellt die Lampe hin und ein Tintenzug, steckt noch ein paar Kerzen auf, mir scheint, die Herren vom Gericht werden gleich hier sein.“

II.

Ein Ehrgeiziger.

Der Begleiter des Kommissars war auf dessen Wint hinausgeil, die Ankommenen zu empfangen und herein zu geleiten, ihm folgte der griesgrämige Heller-Wirth. Sie hatten sich nicht umsonst bemüht und des Kommissars seine Ohren hatten sich nicht getäuscht. Ein Mietwagen hielt auf der schmutzigen Fahrstraße und demselben war soeben, ehe noch der Kutscher den Schlag des Wagens zu öffnen vermocht, leichtfüßig ein schlanker, elegant gekleideter Herr entstieg. Ungebuldig machte er erst einige Schritte nach dem Hause zu, dann wieder zurück zum Wagen, aus dessen Innern jetzt bedächtig zwei Herren stiegen, der erste derselben war der Staatsanwalts-Substitut Lehning, der zweite der Doktor Splittner, der Gerichtsarzt. Sie traten in das Haus und dann in die Schenkstube, an deren Thür sie der Kommissar schon empfing.

Der Gerichtsarzt begab sich sofort zu der Leiche des Verunglückten, während der Kommissar kurz und sachlich seinen Bericht erstattete.

„Ich habe den Verunglückten, den ich weiter draußen auf dem Wege nach Waldbach fand, in der Nähe der Maschinenschlosserei, hierher bringen lassen, weil ich meinte, es wäre noch Leben in dem Menschen und er könne gerettet werden, wenn ihm bald Hilfe würde. Am Thortore, wo die beiden Arbeiter dort, denen ich vorher begegnet, den Mann fanden, hätte ich ihn nicht lassen können, in dem Schmutzmeer, das den Fahrdamm überzieht; denn wo er lag, hätte man ohnehin keine Untersuchung anstellen können, bis zur Rettungsanstalt der Wachtstube aber war es zu weit.“

Der schlanke junge Mann, welcher den Wagen zuerst und so eilig verlassen hatte, runzelte bei den Worten des Kommissars leicht die Stirn, indessen der Staatsanwalts-Substitut, ein ältlicher wohlbeleibter Herr, ruhig und eingehend die nöthigen Fragen an den Polizeibeamten richtete. Dann traten alle drei zu dem entstellten Leichnam.

Doktor Splittner machte höflich etwas Platz und sagte gleichmüthig:

„Der Mann ist überfahren worden und dies zwar in volltrunkenem Zustande. Sehr beklagenswerth erscheint dieser Umstand aber nicht, denn der Verunglückte wäre sicherlich in kurzer Frist am delirium tremens gestorben.“

Auch Herr Lehning schien diese Ansicht zu theilen, denn er nickte beifällig und mochte bei sich denken: daß es sich der Mühe nicht gelohnt habe, ihn erst zu informiren wegen einer solchen Bagatelle!

Aber erst gestern war hier in der Nähe ein Mord begangen worden — das Terrain war für derlei Raub- oder Mordfälle günstig — da hatte man nicht wissen können, ob der „besinnungslos“ und „anscheinend todt“ aufgefundenen, blutüberströmte Mensch, von dem die erhaltene Depesche Meldung gethan, nicht das Opfer eines Verbrechens geworden sei.

Der junge Begleiter Lehnings, Landesgerichts-Offizial Viktor Wilmert schien über die Angelegenheit seine eigene Meinung zu haben. Er besprach sich mit dem Gerichtsärzte und blickte dabei immer noch forschend auf den Todten herab, dabei ging ihm aber kein Wort von dem halbblaut geführten Gespräche der übrigen Anwesenden verloren.

Viktor Wilmert war ein überklärter junger Mann von noch nicht dreißig Jahren. Die Züge seines bleichen, edel geschnittenen Antlitzes, die großen, braunen, etwas umflorten Augen ließen deutlich die Spuren anstrengender Geistesarbeit erkennen.

Jetzt zog der junge Doktor der Rechte die Handschuhe von den zarten, weißen Händen und strich

leicht, wie lieblosend über das gräßlich verstümmelte Antlitz des Todten.

„Das Stirnbein ist zerschmettert, sehen Sie, Herr Offizial, hier ist das Rad des Wagens über den Kopf des auf dem Boden Liegenden gegangen, das andere Rad muß ihm gleichzeitig die Brust eingedrückt haben, die Rippenknochen sind in den einen Lungenflügel eingedrungen, der Mann ist zerquetscht worden, und das um so sicherer, als nothwendig die Hinterräder des Wagens das Werk des Unheils vollenden mußten, indem sie denselben Weg nahmen über den Leib des Unglücklichen.“

„Das ist nicht wahr,“ unterbrach sehr entschieden der Offizial.

Doktor Splittner riß seine großen, runden Augen noch weiter auf und blickte den Sprecher ganz verdutzt an, wobei er murmelte: „nicht wahr — nicht wahr?“

„Ja,“ fuhr Wilmert ruhig fort. „Sie sagten vorhin, das eine Wagenrad wäre über das Haupt, das andere gleichzeitig über die Brust des Mannes da gegangen — dies ist aber einfach unmöglich — messen Sie doch gefälligst, wenn auch vorläufig nur im Geiste, die Entfernung ab, den Raum, welcher sich zwischen zwei Rädern befindet, und Sie werden sich überzeugen, daß derselbe ein viel größerer ist als derjenige zwischen Stirn und Brust des Verunglückten. Das müßte ein gar seltsam gebauter Wagen gewesen sein, dessen Räder so nahe bei einander angebracht sind!“

Der Gerichtsarzt machte ein ärgerliches Gesicht; obgleich das Argument, welches Wilmert seiner Behauptung entgegenstellte, ein schlagendes war, wollte er sich doch nicht sogleich gefangen geben, und nach kurzem Besinnen fragte er deshalb ein wenig spöttlich:

„Mag sein, daß Sie recht haben, Herr Offizial, diese Frage könnte nur ein Wagenbauer, ein Sachverständiger, endgültig entscheiden. Aber wie erklären Sie sich alsdann den Umstand, daß sowohl Kopf wie Brustkorb des Verunglückten Radspuren zeigen — der Kutscher, falls er den Mann, welcher im Wege lag oder seinen Weg kreuzte, nicht bemerkte, fuhr weiter — in dem Falle brachten die Hinterräder des Wagens dieselben Verwundungen hervor, das heißt, sie vertieften sie nur, weil sie ganz in derselben Richtung über den Körper fortgingen. Um eine zweite Radspur dem Körper aufzuprägen, hätte der Wagen an anderer Stelle über den am Boden Liegenden fortrollen müssen!“

„Und wer sagt Ihnen, Herr Doktor, daß dies hier nicht geschehen?“ war die ruhige, in einem saft trocknen zu nennenden Tone gegebene Erwiderung Wilmerts.

Jetzt fand es der Staatsanwalts-Substitut, der bisher schweigend zugehört, an der Zeit, sich auch seinerseits in das Gespräch zu mischen. Er that dies zuvörderst mit einem vielstimmigen „hm — hm“ — dann meinte er leichtsin:

„Diese letztere Annahme hat nicht viel Wahrscheinliches, auch scheint darauf nicht eben viel anzukommen. Die ganze Sache liegt ja sehr klar: hier ist ein Unglücksfall, ein häufig vorkommender. Der Mann — Benzel Lauer mit Namen — nicht wahr, Herr Kommissar, so nannten Sie ihn?“

„Ja wohl, ganz recht: Benzel Lauer, vulgo der schwarze Benzel.“

„Also dieser Mann,“ sprach Lehning ruhig weiter, „war ein Trunkenbold von Profession, hat nach Aussage der Wirthin hier den halben Tag gezecht und sich darauf in volltrunkenem Zustande entfernt. Er wird gestolpert, gefallen und dann auf dem Wege eingeschlafen sein — wie hätte er da das Rollen eines herannahenden Wagens bemerken können.“

Offizial Wilmert machte eine ungeduldige Handbewegung, dann warf er lebhaft ein:

„Es will mir scheinen, daß der Benzel Lauer sich in einer ganz bestimmten Absicht irgend wohin begeben hat, und zwar um das Geld zu holen, von dem er der Frau Wirthin hier erzählt. Er hat ja ausdrücklich geäußert, daß er sich morgen im Besitze von viel Geld befinden werde.“

„Das sind Flausen, Prahlereien, um die Wirthin zu vermögen, ihm Kredit zu geben,“ — sagte der Kommissar mit der Miene eines Sachverständigen, der Leben und Gewohnheiten der Leute kennt, die hier in Frage kommen.

„Kann sein — kann auch nicht sein — das läßt sich jetzt nicht feststellen,“ lehnte Offizial Wilmert achselzuckend ab. „Es ist eben sehr bedauerlich, daß wir den Leichnam erst hier fanden und nicht an dem Thortore die ersten Nachforschungen anstellen konnten.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Eine der Schwestern.

Unter diesem Titel erzählen Wiener Blätter folgenden Roman aus dem Leben: Sie hatten Glück, die beiden Schwestern. Wenn sie auf der Bühne erschienen, so umjubelte sie lauter Beifall, Blumen und Kränze regnete es, und die beiden Gefeierten konnten fast gar nicht ihre paar Lieder abträllern, die ihr Programm bildeten und für die sie der Be-

figer des Vergnügungs-Etablissements engagirt hatte. Und das, was sie sangen, war fast ebenso schlecht als wie sie es sangen. Sie hatten weder Stimme noch Gehör, aber schön waren sie, die beiden Schwestern, und das genügte dem aristokratischen Stammpublikum des Variété-Theaters in Wien, das allabendlich alle Logen füllte, um die Schwestern Louise und Bertha zu sehen.

Das neue, unerwartete Glück störte die Eintracht der beiden schönen Schwestern, und als sie von Wien Abschied nahmen, wo sie förmlich mit Brillanten und Geschenken überschüttet worden waren, trennten sie sich in Zwist und Haber, und Jede ging ihren eigenen Weg — dem Elend entgegen. Louise, die Ältere, zog nach Rußland, um dort neue Lorbeeren, neue Verehrer zu gewinnen, Bertha, die Jüngere, zog nach Italien, wo sie auf neue Triumphe hoffte.

Ein Jahr war vergangen und die beiden Schwestern schienen verschollen — — —

Der Vater der beiden Sängerinnen war ein ehrfamer Schuhmacher, der seine Töchter ordentlich erziehen ließ. Eines Tages stürzte vor seiner Wohnung ein eleganter Reiter, der in scharfem Galopp einhergesprengt kam, vom Pferde und blieb blutüberströmt und bewußtlos am Boden liegen. Der Arzt konstatierte, daß der Mann eine Gehirnerschütterung erlitten habe und unmöglich vom Plage transportirt werden könne. Der mitleidige Schuhmacher nahm den Schwerverletzten in seine Wohnung auf, und Louise, seine ältere Tochter, ein schönes, junges Mädchen, wurde die Pflegerin des unbekanntem Patienten, dessen starke Konstitution nach hartnädigem Ringen mit dem Tode doch endlich den Sieg davontrug. Der Patient war gerettet — dank der liebevollen Pflege seiner jungen Wärterin. Bald erfuhr der Schuhmacher und seine Tochter, wem sie ihre theilnehmende Fürsorge zugewendet hatten; der Kranke war der russische Fürst L., der für einige Zeit seinen Aufenthalt in der Residenz genommen hatte. Der junge Fürst hatte sich in seine schöne Pflegerin wahnsinnig verliebt. Als er bereits genesen und in seine Wohnung übergesiedelt war, war er ein täglicher Gast im Hause des Schusters, den er für die Aufnahme, die er bei ihm gefunden, reichlich belohnt hatte.

Da verschwand die schöne Schusterstochter plötzlich aus dem Hause des Vaters und gleichzeitig hatte Fürst L. die Stadt verlassen. Louise war ihm gefolgt und das Liebespaar bereiste fast den ganzen Kontinent. Der Fürst vergötterte das Mädchen, dem er eben, selbst den thörichtesten u. kostspieligsten Wunsch erfüllte.

Und ein Jahr später war er ein Bettler, war er total ruiniert. Louise wollte jetzt nichts mehr von ihm wissen, sie trennte sich von dem Manne, der all sein Hab und Gut ihr geopfert hatte; sie folgte dem Rufe eines Agenten u. wurde Sängerin. Ihr Vater war aus Kränkung über ihren Lebenswandel gestorben, sie nahm ihre Schwester zu sich und Beide ließen sich für die Variété-Bühne ausbilden. — — —

In das Spital tritt wankenden Schrittes eine blasse, abgehärmte Frauensperson und bittet flehentlich um Aufnahme; sie sei todkrank und müßte in ihrem ärmlichen Logis zu Grunde gehen, wenn sie nicht im Spital Pflege finde. Es ist ein Vett frei und der Beamte kann der Patientin die Aufnahme nicht verweigern; sie giebt ihr Nationale ab und zu seinem Staunen vernimmt er, daß er in der herabgekommenen kranken Frauensperson die einst von der Lebendwelt so gefeierte Sängerin Louise vor sich habe. Der Beamte betrachtet mitleidigen Blickes die Kranke, und unwillkürlich taucht in seiner Erinnerung eine Affaire auf, die sich vor einigen Wochen in der Aufnahmehalle des Spitals abgepielt hatte. Damals hatte sich gleichfalls ein Bittsteller eingefunden, derselbe war aber nicht Patient, sondern hatte flehentlich gebeten, ihn als Spitalwächter zu verwenden. Der Petent hatte Empfehlungen von einem hervorragenden russischen Arzte bei sich, und diese gaben den Ausschlag, der Mann wurde als Wärter acceptirt. Am selben Tage traf an die Spitaldirektion ein Brief des erwähnten Arztes ein, in welchem er interessante Aufschlüsse gab. Der Arzt schrieb, derselbe sei ein russischer Fürst, der sein ganzes Vermögen verloren und an den Bettelstab gebracht worden sei. Der Fürst wollte, um seine Existenz zu fristen, Spitalwärter werden, wozu ihm der russische Arzt die Anlehnung gegeben hatte. Der Arzt gab ihm das beste Zeugniß, und sprach die Ueberzeugung aus, daß der Russe seinen Pflichten als Wärter in der eifrigsten Weise nachkommen werde. — — —

In dem großen Park, der den Rekonvaleszenten des Spitals zur Erholung dient, grünt es und blüht es; die laubbedeckten Bäume rauschen, die Vöglein auf den Zweigen zwitschern und piepen. Es rauscht in den Bäumen und die Vöglein singen, und wer diese geheimnißvolle Sprache verstünde, der würde daraus eine interessante Geschichte entnehmen und mit größter Spannung zuhören. Die Bäume rauschen und die Vöglein zwitschern; sie erzählen die Geschichte eines russischen Fürsten u. einer Sängerin, die sich unter den Bäumen wiedergefunden — nach Tagen des Glanzes, elend und herabgekommen!